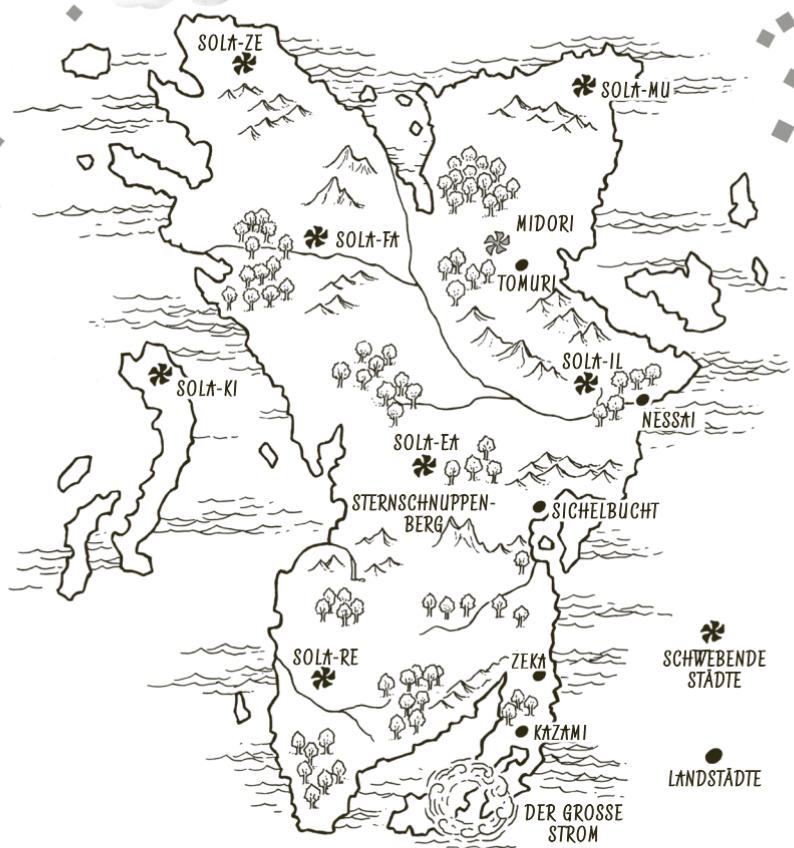
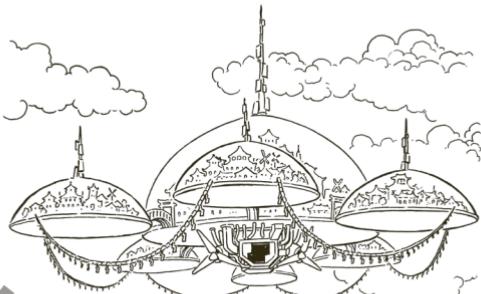




MIKOSHIMA



SOLA-IL



MIDORI



ANN SEI LIN



REBEL SKIES

Aus dem Englischen von Sara Riffel

arsEdition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?



Text copyright © Ann Sei Lin, 2022

Published by arrangement with Walker Books Limited, London SE11 5HJ

All rights reserved. No part of this book may be reproduced, transmitted,
broadcast or stored in an information retrieval system in any form or by any
means, graphic, electronic or mechanical, including photocopying, taping and
recording, without prior written permission from the publisher.

Illustrations copyright © Amir Zand, 2022

Titel der Originalausgabe: Rebel Skies

Die Originalausgabe ist 2022 bei Walker Books Ltd. erschienen.

© 2025 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München
arsedition.de/service

Alle Rechte vorbehalten

© Text: Ann Sei Lin

Übersetzung: Sara Riffel

Lektorat: Kanut Kirches

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition,

unter Verwendung der Illustration von Amir Zand

Innenillustration: Tomislav Tomic und marukopum / Shutterstock.com

ISBN 978-3-8458-5994-1

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de



Über dem Meerblau
Bau ich ein Boot aus Federn
Gleite durch den Dunst.



PROLOG

Als Himura neun Jahre alt war, wurde seine Heimatstadt von einer riesigen Schildkröte angegriffen. Wenn er diese Geschichte erzählte, betonte er stets, wie riesig sie gewesen war. Schildkröten sind nicht besonders furchteinflößend – es sei denn, man lehnt sich aus dem Fenster und schaut in das zerfurchte Gesicht eines Reptils, das so groß ist wie ein Berg.

Auf dem Rücken ihres Panzers wuchsen Bäume. Ihr Kopf war mit Moos bedeckt. Ihre Krallen – die sich beunruhigend schnell vorwärtsbewegten – waren mit Schlamm und den Überresten von Tieren beschmiert, die sie unterwegs zertrampelt hatte. Straßen brachen ein. Die Erde bebte. Wer nicht rechtzeitig die Flucht ergriff, wurde unter ihrem Leib zerquetscht.

Himura erinnerte sich, wie sich seine Finger ins Fensterbrett krallten, während die Schildkröte durchs Städtchen raste. Er erinnerte sich, wie er in ihr runzliges und unfassbar hässliches Gesicht hochsah. Unter den Erdschichten auf ihrem Panzer konnte er die vergilbten Falten ihres Körpers ausmachen.

Papier. Die Schildkröte bestand aus Papier. Ein vollkommenes Gebilde aus Falzkanten und Falten – so wunderschön,

dass Himura es nur bewundernd anstarren konnte, obwohl es geradewegs auf ihn zustampfte.

Der Fuß der Schildkröte hob sich über dem Dach seines Hauses, doch das Brechen von Holzbalken und Poltern einer einstürzenden Decke blieben aus. Er konnte sich nicht mehr genau erinnern, in welcher Reihenfolge alles danach geschah; nur an die Geräusche und die Hitze. Über ihm ein schrilles Pfeifen, als etwas den Rücken der Schildkröte traf und in Flammen aufging, die schneller als ein Lauffeuer den Leib des Geschöpfs hinaufleckten.

Als Himura wieder hochsah, war der Himmel von dunklen Schiffen erfüllt.

Die Schildkröte brannte. Vor lauter Qualen warf sie den Kopf hoch und ...

Der Boden unter Himuras Füßen schwankte und riss ihn aus seinen Erinnerungen. Das Deck des Luftschiffs wogte auf und nieder wie bei einem Boot auf hoher See. Turbinen surrten. Propeller wühlten sich durch warme Sommerluft. Weit unter ihm funkelten die Lichter der Hauptstadt, doch es wurde schon langsam hell und die ersten Töne der Morgenröte würden bald erklingen.

Es war lange her, seit Himura das letzte Mal an seine Heimatstadt gedacht hatte und an das Shikigami, das von den Jägern verbrannt worden war. Ein Untergang im Feuer, wie er einem Papierwesen angemessen war. Kein normaler Mensch würde einem toten Shikigami nachweinen, besonders nicht einem herrenlosen, wilden, wie es die Schildkröte gewesen war. Und doch hatte Himura einen Anflug von Trauer verspürt, als er sie in Flammen aufgehen sah.

Was für eine Verschwendung.

»Du bist noch hier?« Eine verärgerte Stimme holte Himura in die Wirklichkeit zurück. Er drehte sich um und sah die Navigatorin des Luftschiffs durch die Luke aufs Deck hochklettern.

Als sie sich aufrichtete, fiel ihm auf, dass die Ringe unter ihren Augen dunkler geworden waren. Ihr Haar war struppig und verfilzt und ihr Kimono voller Knitterfalten. Wenn man allein ein Luftschiff auf Kurs halten musste, schließt es sich nicht so gut.

Himura zog ein quadratisches Stück Papier aus der Tasche und balancierte es auf der Fingerspitze. »Ich habe nachgedacht, Sayo« – das Papier faltete sich von selbst zu einem Origami-Kranich –, »über ein Shikigami, dem ich als Kind mal begegnet bin. Es hat meine Heimatstadt zerstört. Trotzdem ein herrliches Geschöpf. Ich wünschte, es wäre am Leben geblieben.«

Er schnippte den Kranich in die Luft und fing ihn wieder auf, zerdrückte ihn in der Faust. Als er sie öffnete, waren von dem Vogel nur noch Papierschnipsel übrig. Er holte Luft und blies die Schnipsel von seiner Handfläche. Wie eine Wolke Schneeflocken rieselten sie aufs Deck.

Sayo schnaubte. »Das sagst du nur, weil du ein Gestalter bist. Die meisten Leute wären froh, ein Shikigami brennen zu sehen.«

Mit einem Fingerschnipsen ließ Himura die Papierfetzen um seine Füße tanzen.

Gestalter. Manch einer warf ihm das Wort wie einen Fluch an den Kopf. Andere flüsterten es ängstlich. Bei Sayo dagegen lag Spott darin – der Spott von jemandem, der Himura kannte und gänzlich unbeeindruckt von ihm war.

»Apropos Gestalter.« Sayo ließ den Blick über den heller werdenden Himmel gleiten. »Du solltest aufbrechen. Du musst bei Sonnenaufgang in der Midori sein. Der Informant des Kapitäns sagt, das Mädchen serviert im Hauptsaal das Frühstück. Wenn du es nicht schaffst, sie mitzubringen, brauchst du gar nicht erst wiederzukommen.«

Himura sah zu den Wolken hoch. Am pflaumenblauen Himmel schimmerte ein einzelnes Licht. Obwohl es aus der Ferne wie ein gestrandeter Stern aussah, wusste er, dass es in Wahrheit von der Midori stammte – der ersten und einzigen schwebenden Festhalle des Kaiserreichs.

Wie kommt es, dass eine Gestalterin so weit hier draußen Frühstück serviert?, fragte er sich. Welcher merkwürdigen Wendung des Schicksals war es geschuldet, dass ein Mädchen, das Papier beherrschen konnte und deren Blut von der Macht seiner Vorfahren erfüllt war, das Leben einer einfachen Kellnerin führen musste?

Wahrscheinlich war es nur gut, dass Himura sie vor dieser unwürdigen Arbeit rettete. Außerdem sehnte er sich nach Gesellschaft. Wenn er mit Sayo und der restlichen Besatzung des Luftschiffs reiste, fühlte er sich immer wie ein Wolf unter Spatzen. Es war ermüdend, von Menschen umgeben zu sein, die das Summen der Macht in seinen Adern niemals verstehen konnten und auch nicht, wie das Rascheln von Papier sein Herz in Schwingungen versetzte.

»Mach keine Probleme«, warnte Sayo. »Hol einfach nur das Mädchen und verschwinde. Du weißt doch bestimmt, wer es ist, wenn du sie siehst, oder? Du bringst nicht aus Versehen die Falsche mit?«

»Leute, die so sind wie ich, erkenne ich immer.« Himura

schnippte mit den Fingern, die Papierfetzen wirbelten hoch. Er bewegte die Hand und sie fügten sich an seinem Handgelenk zu einem weißen Armband zusammen.

Er kletterte auf die Reling des Schiffes und breitete wie ein Seiltänzer die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten. Seine Beine schwankten zwischen Deck und freiem Himmel. Die Lichter der Stadt schwammen unter ihm wie die Leuchtdioden, mit denen Tiefseefische ihre Beute in den Untergang locken.

Bis nach unten war es ein weiter Weg. Er schwang ein Bein in die Luft, machte einen Schritt nach vorn und fiel.

Anfangs nahm er nichts wahr außer dem pfeifenden Wind. Die Sommerluft schnitt ihm in die Haut, während er hinabstürzte. Er blinzelte mit tränenden Augen und wartete, bis er ein Stück vom Schiff entfernt war, dann nahm er das Armband ab.

Es zerfiel in Tausende Papierstückchen, die einen rasenden Wirbel bildeten. Sie fügten sich zu einem Flügelpaar zusammen, wuchsen zu Schwanzfedern aus und falteten sich zu Krallen.

Unter Himura entstand ein riesiger Falke. Von der Schnabelspitze bis zu den gebogenen Klauen war er weiß wie Schnee; selbst seine Pupillen waren im Weiß seiner Augen unsichtbar.

»Angeber!«, hörte Himura Sayo rufen, als er auf dem Vogel landete.

Himura grinste. Für sein Talent entschuldigte er sich nicht. Er hielt sich an den Federn fest und rutschte vor, bis er rittlings im Nacken des Vogels saß. Es war anders, als auf einem echten Shikigami zu reiten – diese Papierpuppe

hier besaß keine Intelligenz –, aber dennoch genauso aufregend.

Getragen von den mächtigen Schwingen des Falken, flog er auf die Midori zu, deren rote Bögen und breite goldene Tore als Gruß an den Himmel geöffnet waren.



KAPITEL 1

Als Kurara zum ohrenbetäubenden Läuten der Morgen-Glocken erwachte, war ihr erster Gedanke: *Ich würde die ganze Halle niederbrennen, wenn ich dafür nur zehn Minuten länger schlafen könnte.*

Die Lichter gingen flackernd an und durchdrangen ihre Lider. Das Glockenläuten hallte von den Wänden ihrer winzigen Kammer wider. Draußen marschierte ein Aufseher den Flur der Angestellten entlang, schlug auf einen Gong und rief dabei: »Los, los, allesamt aufstehen! Dankt unserem großen Kaiser für diesen herrlichen Tag!«

»Unser großer Kaiser kann mich mal!« Kurara rollte sich stöhnend herum. In ihrer Kammer gab es keine Fenster, aber das grelle elektrische Licht ließ keinen Zweifel daran, dass es Morgen war.

»Aufstehen! Aufstehen! Dankt unserem großen Kaiser dafür, dass wir einen neuen Sonnenaufgang erleben!« Die Stimme des Aufsehers hallte durch die papierdünnen Wände. »Dankt unserem großen Kaiser, der uns vor den Shikigami beschützt!«

Kurara rieb sich den Schlaf aus den Augen und die Welt um sie herum nahm langsam Gestalt an: die Wände ihrer Kammer, die Kugeln aus zerknülltem Papier auf dem Fuß-

boden, das zweite Bett ihr gegenüber und der Junge, der darin noch immer schlief. Ein rabenschwarzer Haarschopf lugte unter der Bettdecke hervor.

»Haru«, rief sie. »Haru, Zeit aufzustehen!«

Die Gestalt im Bett regte sich.

»Sieh nur, der Koi-Teich. Das Wasser... es funkelt wie Edelsteine...«, murmelte Haru in seinem engen Deckenkokon. Er redete wieder im Schlaf.

Es klang angenehm. Träumte er von ihrer Heimat, ihrem Dorf? Kurara wünschte sich, sie hätte auch solche Träume, aber ihre Erinnerung an die Zeit vor der Midori war äußerst schemenhaft: ein Dorf in den Bergen, eine Hütte am Ufer eines kleinen Teichs, verschwommene Gesichter von Dorfbewohnern, die nur ein Gefühl der Leere zurückließen, wie kalter Rauch nach einem Feuer.

»Der Hafen von Nessai. Krebse ... so groß wie ... Servierteller ...«

So angenehm Harus Traum auch sein mochte, sie mussten zur Arbeit. Kurara nahm sich eine zerknüllte Papierkugel vom Boden und warf sie durch die Kammer. Als sie von Harus Bett abprallte, schnippte Kurara mit den Fingern und die Kugel blieb in der Luft hängen. Ein wohliges Prickeln lief durch ihren Körper – eine Empfindung, die zugleich aufregend und beruhigend war. Sie bewegte die Hand, die Kugel begann sich zu drehen und faltete sich zu einem Origami-Kaninchen, das nur aus Falzen und Kniffen bestand.

Eigentlich durfte sie das nicht. Die Küchenmeisterin hatte es ihr ausdrücklich verboten. Kochen und Saubermachen waren die einzigen Tätigkeiten, die ihr erlaubt waren. Aber hinter den Wänden ihrer Kammer war sie vor neugierigen

Blicken sicher. Es musste ja niemand erfahren – und Haru gefielen ihre Papiertiere. Zumal, wenn er wach genug war, um sie würdigen zu können.

Auf ihren Befehl hin hoppelte das Kaninchen über das Bett und zog an einer schwarzen Haarsträhne, die unter der Decke hervorschauten.

»Himmelsstädte...« Eine schlafelige Hand wischte das Kaninchen vom Bett.

Kurara stieß einen empörten Schrei aus. Sie hob das Kaninchen auf, drückte es an sich und setzte es auf ihr Kissen.

Der Aufseher schlug den Gong. Entlang des Flurs wurden Türen aufgerissen und die letzten schlaftrunkenen Angestellten eilten den Gang hinunter.

»Haru!« Kurara ging zu Harus Bett und rüttelte kräftig an ihm.

Endlich spähte unter der Decke ein Paar dunkler Augen hervor.

»Schon gut, schon gut... Ich bin wach!«, stöhnte Haru.

»Gut! Beeil dich!« Kurara zog ihn auf die Beine. Wenn sie rannten, konnten sie es vielleicht noch schaffen.



Die Midori war für Riesen gebaut, ein Schloss voller Festsäle und Privatgemächer, das in fast zweitausend Metern Höhe reglos in der Luft schwebte. Ihre funkelnden Perlglasfenster ragten über den Wolken auf. Im Inneren der moosbedeckten Kanonen bauten Vögel ihre Nester und Himmelsfische flitzten zwischen den Zahnrädern des Federwerks hindurch. Große Rotorblätter durchschnitten die Luft wie ein unter

der Midori angebrachter Heiligschein; die goldenen Ringe verjüngten sich zu bohrerähnlichen Spitzen.

Kuraras früheste Erinnerungen drehten sich um diese Ringe. Um die hoch aufragenden Wände der Midori und um Haru, der ihre Hand fest umklammert hielt, während die runde Schwebekapsel sie durch die Tore trug. Um einen Mann mit strengem Gesicht, der ihnen sagte, dies sei von nun an ihr neues Zuhause. Damals hatte Kurara noch nicht gewusst, dass sich hinter dem funkeln den Äuferen der Midori ein dunkles, chaotisches Herz verbarg.

»Du bist zu spät! Das wird dir vom Lohn abgezogen!« Die Aufseherin lächelte schadenfroh, als Kurara gerade in dem Moment eintraf, als das Läuten des Frühstücksgongs ertönte. Kurara eilte zu ihrem Platz und band sich rasch die Bänder ihrer Schürze über ihrem braunen Arbeitskleid zu.

Angestellte liefen mit schwer beladenen Silbertabletts an ihr vorbei. Soeben war ein weiteres Luftschiff eingetroffen und es wurde nach Essen und Wein verlangt. Derzeit war der Hafen stets voller Kriegsschiffe. Der Konflikt in Estia zog sich seit Jahren hin – ein Krieg, an dessen Ende Mikoshimas wachsendes Kaiserreich um eine Kolonie reicher sein würde –, und die Soldaten, die aus der Fremde heimkehrten, wollten nichts lieber, als bei gutem Essen und Wein ihre Schlachten jenseits des Meers zu vergessen.

Auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz kam Kurara an Bergen schmutziger Töpfe vorbei, die sich bis zur Decke stapelten. Die Feuer verwandelten die Küche in einen gewaltigen Glutofen. Die Steinsäulen, die die hohe Decke stützten, schienen in der Hitze zu schwitzen. Hundert verschiedene Düfte stiegen ihr in die Nase: Mirin, Tōgarashi-Wurzel, Soja-

sauce und Karamellzucker. Glocken läuteten, Teekessel pfiften, Pfannen brutzelten und Teller gerieten ins Rutschen und fielen scheppernd auf den rot gefliesten Boden, während Kellner und Kellnerinnen mit voll beladenen Servierplatten umhereilten.

»KURARA!«, bellte eine Stimme. Ein leerer Topf segelte durch die Luft und prallte von der gegenüberliegenden Wand ab. Der Knall ließ die anderen Angestellten zusammenschrecken. »Verflucht noch mal, Mädchen, wo ist der Pflaumenwein? Du solltest ihn doch herbeischaffen!«

Eine stattliche Frau kam durch die Küche marschiert, in der einen Hand eine Schöpfkelle und in der anderen einen eisernen Schürhaken. Kurara riss die Augen auf. Sie knallte die Hacken zusammen und nahm automatisch »Haltung B« an, wie man es in der Küche nannte. (Hände hinter dem Rücken, Kopf gesenkt, Blick zu Boden: die »Tut mir leid, es kommt nie wieder vor«-Haltung.)

»Entschuldigung, Madam Ito, ich hab's vergessen.«

Niemand hatte ihr etwas von Pflaumenwein gesagt, aber es hatte keinen Zweck, Madam Ito darauf hinzuweisen.

»*Ich hab's vergessen?!*«, äffte Madam Ito mit Fistelstimme Kurara nach. Das Gesicht der Küchenmeisterin war vor Wut und wegen der Hitze der Feuer gerötet. Ihr schwarzes, von silbrigen Strähnen durchzogenes Haar war zu einem zerzausen Dutt zusammengebunden, der bei jeder Bewegung wackelte. Sie herrschte über die Küche der Midori mit eiserner Faust und einem Arsenal an eisernen Töpfen, die sie auf diejenigen warf, die ihren Unmut erregt hatten. Zimmermädchen schreckten zusammen, wenn Madam Ito den Raum betrat, Kellnerinnen flohen vor ihren finsternen Blicken. Selbst

die Aufseher und Aufseherinnen machten in der Küche keinen Mucks, da sie wussten, dass dies ihr Reich war.

Kurara wandte den Blick ab und betrachtete den Topf, den die Köchin nach ihr geworfen hatte. Er rollte über den Boden und blieb nur ein paar Zentimeter von ihren Füßen entfernt liegen. Auf seiner gewölbten Oberfläche spiegelte sich ein Mädchen, das angemessen schuldbewusst wirkte, mit blassem, rundem Gesicht, einer zu breiten Nase und zu großen Ohren und Haaren, die alle paar Monate mithilfe eben jenes Topfs geschnitten wurden, der jetzt vor ihr lag.

»Kurara!«

»Ja, Madam Ito, ich höre zu!« Sie hatte nicht zugehört.

Die Augen der Küchenmeisterin verengten sich. Die Adern an ihrem Hals traten hervor.

»Mädchen.« Ihre Stimme zitterte bedrohlich. »Ist dir bekannt, wer in dieser Küche das Sagen hat?«

Kurara sagte nichts. Unverschämtheit wurde mit fünfzehn Hieben bestraft und der Oberaufseher hatte erst kürzlich eine neue Peitsche gekauft. Sie hatte ihn gestern Morgen damit unter dem Arm herumlaufen sehen. Er hatte ein wenig zu hingebungsvoll den Griff umklammert.

»Sie, Madam Ito.«

»Und wer sorgt für dich und gibt dir Kleidung und Essen, während sich andere kleine Mädchen, die es viel mehr verdient hätten, auf den Feldern oder in den Levistein-Minen abrackern müssen?«

»Sie, Madam Ito.«

»Und wer war die hohlköpfige Närrin, die heute vergessen hat, den Pflaumenwein zu holen?«

»Sie, Madam ... I-ich meine ...«

Madam Itos Brust hob und senkte sich wie der Blasebalg eines Schiffes.

»Ich gehe sofort los und hole ihn!« Kurara verneigte sich und eilte aus der Küche, bevor die Köchin einen weiteren Topf nach ihr werfen konnte. Auf dem Weg zur Tür hielt ihr eine Kellnerin ein großes Silbertablett hin.

»Wenn du nach oben gehst, Mädchen, dann liefere das hier im Blauregenzimmer ab.«

»Aber der Pflaumenwein!«, rief sie.

Die Frau drückte ihr das Tablett in die Hand. »Madam Ito ist sowieso schon schlecht gelaunt. Was glaubst du, was sie tun wird, wenn dieses Tablett nicht rechtzeitig ankommt?«

»Die Kanonen ausputzen und uns alle in den Sonnenaufgang schießen«, seufzte Kurara. Damit drohte ihnen die Köchin am liebsten.

»Dann geh schon.«

Kurara wusste, wann eine Schlacht verloren war. Sie nahm das Tablett und verließ damit die Küche und blieb nur kurz stehen, um den zerknitterten Zettel mit ihren Aufgaben aus der Schürzentasche zu ziehen. Jemand hatte etwas darübergekritzelt, sodass die Liste nun völlig unlesbar war. Seufzend steckte sie den Zettel wieder in die Tasche.

Irgendwann werde ich von hier verschwinden. Irgendwann werde ich das alles hinter mir lassen.

Sie musste nur bis dahin überleben.



KAPITEL 2

Wenn Kurara die Küche verließ und nach oben stieg, musste sie immer erst kurz warten, bis ihre Augen sich an das plötzliche Sonnenlicht gewöhnt hatten. Die Empfangshalle nahm nach und nach Gestalt an. Ein Halbkreis aus vergitterten goldenen Fenstern bot eine perfekte Sicht auf den blauen Himmel. Hoch über ihr ragte eine gewölbte Glasdecke auf. Als kleines Kind war sie ihr wie der Himmel selbst erschienen – fern und wunderschön. Jetzt überragte sie sie bloß, wie alles in der Midori, und gab ihr das Gefühl, winzig klein zu sein.

Die Schatten von Wolken glitten über den gefliesten Boden, als Kurara darüberging. Die Marmorwände wurden an ihrem Fuß von echten Blumen gesäumt: leuchtend rotgoldene Orchideen, Chrysanthemen in kaiserlichem Purpur und rosafarbener Lotus, dessen Blüten so groß waren wie ein menschlicher Kopf. Mechanische Papageien aus Stahl und gefärbtem Glas schlügen inmitten der Grünpflanzen mit den Flügeln und flogen auf, wenn Kurara sich ihnen näherte. Die Pracht der Midori hatte etwas Kaltes an sich – sie war ein hübscher Vogelkäfig.

»Rara!«, rief eine Stimme die große gewundene Treppe hinunter. Kurara blickte auf und sah Haru die mit Teppich ausgelegten Stufen herabkommen.

»Haru!« Sie eilte auf ihn zu. »Hast du es noch rechtzeitig in die Bankettsäle geschafft?«

»Fünfzehn Minuten zu spät!« Der Junge klopfte sich auf die Brust.

So selbstbewusst benahm sich nur jemand, der entweder äußerst mutig oder äußerst dumm war, aber es wäre nicht das erste Mal, dass Haru mit etwas davonkam, was sich sonst niemand erlauben durfte. Mit seiner Zahnlücke, der krummen Nase und dem verschmitzten Blick wirkte er so linkisch und verspielt, dass man ihm einfach nichts übel nehmen konnte. Hatte Haru mal wieder einen halb ausgegorenen Plan im Kopf, dann fand man sich, wenn man nicht aufpasste, ruckzuck nachts in der Vorratskammer wieder oder ließ Himmelsfische in den Wasserleitungen der Midori frei – worauf unweigerlich eine Tracht Prügel drohte.

Harus Blick nach zu urteilen, war er auf Streiche aus, doch Kurara kannte ihn zu gut, um sich daran zu beteiligen.

»Wenn du schon mal hier bist, kannst du mir gleich einen Gefallen tun. Ich muss das hier im Blauregenzimmer abliefern, und du« – sie riss das Tablett weg, als er ein süßes Brötchen stibitzen wollte – »wirst mir helfen, rechtzeitig dort anzukommen.«

Angestellte durften die Fahrstühle eigentlich nicht benutzen. Die Pagen mit den ernsten Mienen, die sie bedienten, würden Kurara sofort wegscheuchen, wenn sie ihr braunes Arbeitskleid sahen, aber bei Haru war das anders. Die anderen Angestellten sagten oft, er könnte einer Henne ihre eigenen Eier verkaufen. Kurara musste einen vertrauten Anflug von Neid unterdrücken, als die Pagen anstandslos die Aufzugtüren für ihn öffneten.

Drinnen drückte Haru den Knopf für das fünfzehnte Stockwerk und ließ die Tür zugleiten. Kurara strich mit der Hand über die vergoldeten Wände, während die Stahlseile sie nach oben zogen. Der Metallkasten glänzte dermaßen, dass sie in den Wänden ihr Spiegelbild sehen konnte.

»Also«, sagte sie und ließ Haru nun doch ein Brötchen nehmen, »warum bist du nicht in den Bankettsälen?«

Als Haru grinste, wirkte sein Mund zu groß für sein Gesicht. Die dunkle Lücke, wo sein rechter Schneidezahn fehlte, stach ins Auge.

»Ich habe nach dir gesucht! Eines der Schiffe ist gerade vom Großen Strom zurückgekehrt! Vom Großen Strom, Rara! Und die Soldaten erzählen die tollsten Geschichten darüber! Ich wollte nicht, dass du die ganze Aufregung verpasst!«

Kurara wandte sich ihm zu. Von der Welt außerhalb der Midori erfuhren sie nur durch die Geschichten, die die Soldaten in die Bankettsäle mitbrachten, um die Stunden mit tragen oder angeregten Gesprächen zu füllen.

»Haben sie Shikigami gesehen?«

»Darauf kannst du wetten!« Haru grinste. Er war ganz sicher der Einzige, der es aufregend fand, einem dieser Papierungeheuer zu begegnen. »Lass uns irgendwann auch mal zum Großen Strom reisen!«

Kurara verzog das Gesicht. »Wie wär's, wenn wir irgendwo hingehen, wo es weniger gefährlich ist?«

Der Große Strom war eine Gegend im tiefen Süden des Landes, die durch ewige Stürme vom Rest der Welt abgeschnitten war. Sie war nicht nur dafür bekannt, voller Shikigami zu sein, sondern auch für die dort herrschenden Winde,

die Schiffe in Stücke reißen konnten. Soldaten, die das Glück hatten, die Stürme zu überleben, kehrten mit tiefen Augeringen zurück und mit Geschichten, die sie erst erzählen wollten, wenn Haru ihre Becher reichlich mit Alkohol gefüllt hatte. Jeder vernünftige Mensch würde diese Gegend meiden.

Haru grinste. »Irgendwann gehen wir überall hin!«

Irgendwann, ja, irgendwann. Das sagten sie einander immer. Irgendwann würden sie diesen Käfig verlassen und die Welt bereisen. Zu den Aogaki-Wasserfällen, zu schneebedeckten Gebirgsmassiven und blühenden grünen Tälern. Zum Ozean, wo sich das Wasser angeblich bis zur Sonne erstreckte. Sogar bis zum Rand der Welt.

»Irgendwann kehren wir in unser Zuhause zurück«, flüsterte Kurara. Vielleicht, wenn sie nur weit genug reisten, könnten sie es wiederfinden.

Harus Miene verfinsterte sich. So sah er nur aus, wenn sie über die Vergangenheit redeten. »Ich habe dir doch gesagt: Es wurde zerstört.«

»Aber mehr erzählst du mir nie darüber«, beschwerte sich Kurara.

Bei dem Thema wichen ihr immer aus und sein Blick wurde furchtbar mitleidig. Es ärgerte sie. Haru besaß Erinnerungen an ihre Kindheit, ihr Zuhause, ihre alten Nachbarn und Freunde. Sie dagegen hatte gar nichts.

»Man hat Haru und dich in einer leeren Scheune gefunden«, hatte Madam Ito ihr einmal erzählt. *»Ihr habt dort zusammen gelegen und aus seiner Brust ragte ein langes Stück Holz. Hätte beinahe sein Herz durchbohrt. Er hat Glück gehabt, dass er das überlebt hat. Ist wohl robuster als die meisten von uns. Es war fast unnatürlich.«*

Selbst die Küchenmeisterin wusste mehr über Kuraras Vergangenheit als sie! Kurara konnte sich an den Vorfall nicht erinnern. Seelischer Schock, so nannte es Madam Ito. Die Nachwirkung des Vorfalls, nach dem sie und Haru in einer leeren Scheune gefunden wurden, er mit einem Stück Holz in der Brust – wie immer sich das zugetragen hatte. Auch wenn Haru es stets abstritt, wurde sie den Eindruck nicht los, dass sie seine Verletzungen irgendwie verursacht hatte. Schuldgefühl plagte sie ebenso wie ihre fehlenden Erinnerungen.

»Ich erzähle ständig von der Vergangenheit!«, unterbrach Haru ihre Gedanken. »Ich habe dir von den Reisfeldern erzählt und von dem Lotus, der in den Dorfteichen wuchs.«

»Aber du erzählst mir nie etwas Wichtiges!«, fauchte Kurara. Im Inneren des Fahrstuhls hallte ihr eigener Ärger ihr in den Ohren wider.

Haru legte sich eine Hand auf die Brust. Auf die Stelle, wo das Stück Holz gesteckt hatte. »Ich rede nicht gern über Dinge, die wehtun.«

In unangenehmes Schweigen gehüllt, fuhren sie weiter nach oben.

»Wir könnten in die Himmelsstädte gehen«, sagte Haru nach einer Weile. Auch wenn er es nicht aussprach, wusste Kurara, dass seine Worte ein Friedensangebot waren.

»Wie wäre es mit Nessai?«, gab Kurara nach. Sie wollte nicht streiten. »Du hast im Schlaf über den Hafen geredet. Irgendwas über Krebse.«

Sie zog den zerknitterten Zettel aus ihrer Schürzentasche und schnippte ihn in Harus Richtung. Er prallte von seiner Nase ab und blieb in der Luft hängen. Ein angenehmes stati-

sches Prickeln lief durch ihren Körper, während sich der Zettel zu einem Papierkrebs mit dünnen, zuckenden Beinen faltete.

»Madam Ito hat gesagt, du sollst das nicht machen. Warte lieber, bis wir wieder in unserem Zimmer sind«, sagte Haru.

Kurara erinnerte sich, dass ihm ihre Schöpfungen früher immer gefallen hatten. Jeden Abend hatte er um ein neues Tier gebeten, das zwischen ihren Betten tanzte. Es hatte sie stolz gemacht, wenn die Papierwesen ihn zum Lachen brachten. Das war, bevor sie leichtsinnig geworden war. Bevor Madam Ito sie erwischt hatte. Jetzt wollte Haru, dass sie diese Sachen nur noch in ihrer Kammer machte.

Ein Gefängnis in einem Gefängnis, dachte sie bitter. Sie wusste zwar, dass Haru damit nur verhindern wollte, dass sie Ärger bekam, dennoch konnte sie einen Anflug von Missmut nicht unterdrücken. Er hatte gut reden. Er musste sich ja auch nicht anderen zuliebe wie ein Origami zusammenfalten, kleiner und immer kleiner werden.

»Wir sind in einem Metallkasten, der nach oben fährt. Wer soll uns hier beobachten?«

Haru blieb skeptisch. Er trat von einem Fuß auf den anderen und zischte leise: »Denk dran, was Madam Ito gesagt hat, du weißt schon, über diese Leute ...«

»Leute?«, fragte Kurara.

»Gestalter.« Haru deutete auf den Papierkrebs, der zwischen ihnen schwebte. »Leute, die Papier beherrschen.«

Kurara erinnerte sich weniger an Madam Itos wütendes Gebrüll, sondern mehr an die Tracht Prügel. Die Blutergüsse waren wochenlang zu sehen gewesen. Abgesehen von den Schmerzen hatte sie kaum etwas mitbekommen. Was hatte

Madam Ito gesagt? Dass man sie an die kaiserliche Familie verkaufen würde?

»Dorthin werden Gestalter geschickt. Zum Kaiser, um ihm und seinen Kindern zu dienen. Wenn du erwischt wirst, endest du vielleicht als Kampfhund von Prinz Ugetsu. Oder als Spielzeug von Prinzessin Tsukimi.«

Madam Itos Schnauben hatte angedeutet, dass die Prinzessin die schlimmste von allen war, aber Kurara hatte keine Angst. Prinzessin Tsukimi und die restliche Familie des Kaisers waren eine ferne Bedrohung, eine Gruselgeschichte, die Mütter ihren Kindern erzählten, damit sie brav waren. Kurara war eine Gestalterin. Der Drang, Papier zu beherrschen, es zu bewegen und zu Dingen zu formen, lag ihr im Blut. So wie man sich unbedingt bewegen will, wenn man einen ganzen Tag lang stillgesessen hat, oder dringend duschen möchte, nachdem man stundenlang die Abflussrohre der Küche von Fett gesäubert hat. Das Verlangen danach wurde immer stärker und stärker, bis sie das Gefühl hatte, gleich zu explodieren, wenn sie es nicht herausließ.

»Im Ernst, Rara«, sagte Haru. »Was, wenn ... was, wenn sie uns voneinander trennen?«

Niemals. Bevor Kurara den Mund aufmachen konnte, blieb der Aufzug ruckend stehen. Das Blauregenzimmer lag im fünfzehnten Stock, aber sie hatten im zehnten angehalten. Sie schaute Haru an. War das blöde Ding kaputtgegangen? Es war früh am Morgen und die Feiern bereits in vollem Gange. Eigentlich sollte außerhalb der Festäle niemand sein, der den Aufzug anhielt.

»Was ist ...?«, setzte sie an, doch bevor sie den Satz zu Ende sprechen konnte, glitt die Tür auf.

Kurara griff sich den schwebenden Krebs und steckte ihn in ihre Schürzentasche.

Vor dem Aufzug stand ein Mann. Eigentlich war er fast noch ein Junge, auch wenn die hohen Wangenknochen und die breite, stolze Nase ihn erwachsen wirken ließen. Ein weißes Armband in Form einer Schlange wand sich um sein Handgelenk.

Etwas an seiner Gegenwart ließ Kuraras Nervenenden prickeln. Wie vor einem Gewitter lief es ihr kalt den Rücken hinunter. Der Mann betrat den Aufzug, und sie musste beiseitetreten, um ihm Platz zu machen. Die Türen schlossen sich hinter ihm.

Kurara und Haru wechselten einen nervösen Blick.

»Na, was für ein Zufall.« Der Mann machte so plötzlich einen Schritt nach vorn, dass sich Kurara an die Aufzugwand drücken musste, damit er ihr nicht auf die Zehen trat.

Ein unheilvolles Lächeln umspielte seine Lippen.

»Ich habe nach dir gesucht, Gestalterin.«



Rumpelnd fuhr der Aufzug weiter nach oben, während der Mann sie anstarrte. Die Haut unter seinen Augen war von feinen Fältchen durchzogen. Obwohl er höchstens zwei oder drei Jahre älter war als sie, kam er ihr irgendwie viel älter vor. Er erinnerte sie an die Beamten, die die Midori jedes Jahr besuchten: groß gewachsene, humorlose Männer, die die Löhne der Angestellten zusammenrechneten und die Kosten für Unterbringung und Verpflegung abzogen. Kurara hatte ihre Besuche immer gehasst. Nicht nur ihre strenge Haltung jagte ihr Angst ein, sondern auch das Gefühl, dass sie aus dem Nichts aufgetaucht waren, nur um ihr das Leben schwer zu machen.

Zieh dich zurück, warnten Kuraras Instinkte. Das Summen auf ihrer Haut war zu einem leichten Prickeln geworden, das sie jedoch nicht weniger nervös machte.

Der Mann trat noch einen Schritt näher.

Just in diesem Moment hielt der Aufzug an und die Tür öffnete sich zum fünfzehnten Stock. Kurara nutzte die Gelegenheit, packte Harus Hand und stürmte auf den Ausgang zu. Haru riss sich jedoch von ihr los und stützte sich mit beiden Händen an den Seiten des Ausgangs ab, um dem Mann den Weg zu versperren.

»Sir, bitte halten Sie Abstand zu den Türen. Sie schließen sich gleich.« Er klang dabei so selbstgefällig, dass es den Mann sicherlich wütend machte.

Der Kerl versuchte, sich an Haru vorbeizudrängen, aber die Türen glitten rasch zu und hatten sich bereits geschlossen, bevor er etwas sagen konnte.

Die Flaschenzüge beförderten den Aufzug weiter nach oben.

»Komm mit!« Haru ergriff Kuraras Hand und zog sie den Gang hinunter. Von wachsender Panik wie benebelt, bekam Kurara gar nicht mit, wohin ihre Füße sie trugen. Erst nach einer Weile wurde ihr klar, dass sie auf das Blauregenzimmer zuliefen.

»Was soll ich tun, Haru?« Der Mann war ein böses Vorzeichen. Sein Auftauchen würde zu nichts Gute führen.

»Nichts«, sagte Haru. »Mach dir keine Gedanken.«

»Wie soll ich mir keine Gedanken machen? Der Mann kannte mich! Denkst du, er ...«

»Er wird dich nicht mitnehmen. Das werde ich nicht zu lassen.«

Haru packte Kuraras Hand noch fester. Auch wenn er sie nicht ansah, war sein Blick trotzig und entschlossen. Ihr panikerfülltes Herz beruhigte sich etwas.

Er hielt immer noch ihre Hand, als sie die Doppelflügeltür erreichten, die zum Blauregenzimmer führte. Drinnen feierten Soldaten; Kurara hörte sie durch die Wände, ihr dröhnenndes Gelächter klang wie Kanonenschüsse. Sie straffte die Schultern und wappnete sich für die Lärmflut, während Haru die Tür aufschob.

Der Bankettsaal war ein Meer aus dunkelblauen Flieger-

Uniformen. Männer standen, in Gespräche vertieft, im Raum verteilt. In der Mitte des Saals tanzte eine Frau und Musikanten spielten auf der Koto. Die purpurfarbenen Kleider der Tänzerin setzten bei jedem Herumwirbeln die Luft in Flammen; ihre nackten Füße, die auf den polierten Marmorfußboden klatschten, waren feuerrot. Der Saal war in violette Behänge gehüllt. Weihrauch stieg kräuselnd zur Baldachindecke auf. An einer Wand hing die Flagge von Mikoshima. Sie zeigte eine schwarze Spirale, umgeben von vierzehn Monden, einer für jede Kolonie des Kaiserreichs. Wenn der Krieg in Estia gut lief, würden es bald fünfzehn Monde sein.

Die Bankettsäle hatte Kurara noch nie gemocht. Sie waren laut, stickig und vom süßlichen Geruch des Weihrauchs erfüllt. Im Moment kam ihr die Menge der Soldaten jedoch gerade recht. Hier konnte sie verschwinden. Zu einer gesichtslosen Kellnerin werden, der niemand weitere Beachtung schenkte.

An den Rändern des Saals und beim Shōchū-Brunnen in einer Ecke flatterten mechanische Vögel umher. Ein Mann in einem grauen Anzug mit aufgestelltem Kragen ging mit einem Tablett durch die Menge und präsentierte eine spektakuläre Auswahl an Schokoladenrosen, rosa Fondant-Kirschblüten und Prunkwinden aus Sesamkaramell.

Kurara holte tief Luft und drückte Haru ihr Tablett in die Hand. »Hier, bring das dem Aufseher. Und wehe, du naschst was davon!«

Haru nahm das Tablett, rührte sich jedoch nicht von der Stelle. »Rara ...«

»Wir müssen arbeiten.« Ihre Stimme zitterte verräterisch.

Sie biss sich auf die Lippe, damit das Zittern aufhörte, und setzte einen entschlossenen Blick auf.

Auch wenn ihre Hände zitterten, würde sie sich von ihrer Furcht nicht überwältigen lassen. Niemand würde sie an Prinzessin Tsukimi verkaufen, ein Spielzeug aus ihr machen oder sie von Haru trennen. Das würde sie nicht erlauben.

Mit einem widerwilligen Nicken gehorchte Haru, auch wenn Kurara argwöhnte, dass er sich den Rest des Tages vor seiner Arbeit drücken würde, um ihr in der Küche zu »helfen«.

»Habt ihr gehört, dass Prinz Ugetsus Schiff auf dem Rückweg zur Hauptstadt von einem Shikigami angegriffen wurde?«, flüsterte ein Soldat, als Kurara sich umdrehte. »Nicht mal die kaiserliche Familie ist mehr sicher!«

»Ich habe gehört, dass der Prinz von den Sorabito gerettet wurde. Das war sicher eine Schmach.« Einer der Soldaten stopfte sich ein Stück Mandelkuchen in den Mund. »Von den Himmelsratten gerettet zu werden!«

»Prinzessin Tsukimi würde auf der Straße tanzen, wenn er tot wäre. Der Kaiser sollte endlich einen Nachfolger benennen, sonst bringen sich die beiden noch gegenseitig um!«, schnaubte ein anderer und die Männer stimmten in sein Gelächter mit ein.

Kurara eilte an ihnen vorbei. Sonst lauschte sie gern, wenn die Soldaten sich unterhielten, aber das Gerede übers Umbringen machte sie unbehaglich.

Sie hatte das andere Ende des Saals fast erreicht, als sie jemand am Arm packte. Sie wirbelte herum und riss die Augen auf, als sie den Mann aus dem Aufzug vor sich sah.

»Was wollen Sie?«, rutschte es ihr heraus, bevor sie sich

besinnen konnte. In der Midori wurde Unhöflichkeit nicht geduldet.

»Mit dir reden«, sagte der Mann. »Du bist nicht in Schwierigkeiten. Madam Ito hat mir von dir erzählt.«

Das glaubte Kurara nicht. Die Küchenmeisterin war es doch, die Kuraras Fähigkeiten unbedingt geheim halten wollte. Sie hätte keinen Grund, jemandem davon zu erzählen.

Es sei denn, Madam Ito will mich loswerden. War es das? War die Köchin ihrer überdrüssig geworden und hatte beschlossen, sie zu verkaufen, wie sie es schon so oft angedroht hatte?

Bevor Kurara noch weiter darüber nachdenken konnte, kratzte sich der Mann am Hinterkopf und sagte: »Na ja, ›erzählt‹ ist vielleicht nicht das richtige Wort. Wusstest du, dass Madam Ito nach dem fünfzehnten Glas recht redselig wird?«

Kurara starrte ihn mit offenem Mund an. Da hatte sie sich so sehr bemüht, ihre Fähigkeiten zu verbergen, hatte sich jahrelang zurückgehalten, und jetzt machte Madam Ito alles zunichte, nur weil sie zu tief ins Glas geschaut hatte? Empörung stieg in ihr auf und mischte sich mit Unbehagen, als der Mann sich vorbeugte.

»Sag mir«, er senkte die Stimme, »wie würde es dir gefallen, die Midori zu verlassen?«

»Verlassen?« Sie wurde von Furcht und gleichzeitig von Freude durchzuckt. Kurara war sich nicht sicher, ob sie sich vielleicht verhört hatte.

Könnte sie die Midori wirklich verlassen?

»Du brauchst keine Angst zu haben.« Der Mann berührte sein Armband und zog ein quadratisches Stück Papier her-

vor. Er hob den Zeigefinger und balancierte es auf der Fingerspitze, sodass es aufrecht darauf stand. Dann faltete es sich von selbst zu einem Fischreiher.

»Mein Name ist Himura. Und ich bin dasselbe wie du.«

Dasselbe wie ich.

Die Erkenntnis traf sie mit der Wucht eines Himmelwals. Er war ein Gestalter. Kurara war noch nie zuvor einem begegnet. Es war so, als hätte sie einen goldenen Tiger entdeckt. Sie fand es aufregend, jemanden zu treffen, der wie sie war. Und hatte zugleich Angst davor, was das bedeuten könnte.

Bevor Himura weitersprechen konnte, stieß jemand einen entrüsteten Schrei aus.

»Entschuldigung, Sir!«, rief Haru. Kurara drehte sich um und sah ihn durch den Saal auf sie zueilen.

Bevor er sie jedoch erreichen konnte, war aus dem Stockwerk über ihnen ein lautes Scheppern zu hören. Die Gäste schrien in Panik auf, als der Boden unter ihren Füßen erzitterte.

Dann ging das Licht aus und die Wände begannen zu bebhen.